

2. Fastensonntag im Jahreskreis B / Caritassonntag / 25.2.2018

Diese kleine Szene aus den vielen Geschichten von Karl Valentin haben Sie vielleicht schon einmal gehört: Er steht am Stachus in München. Eine Frau kommt auf ihn zu und fragt ihn, wie weit es denn noch zum Hauptbahnhof sei. Karl Valentin antwortet ihr: wenn Sie in der gleichen Richtung weitergehen wie jetzt, sind es noch ungefähr vierzigtausend Kilometer. Wenn Sie sich aber umdrehen, sind Sie in fünf Minuten dort.

Auf eine solche Antwort konnte wohl nur ein Karl Valentin kommen. Man kann über sie lachen oder schmunzeln. Sie hat aber auch etwas Tiefgründiges und Tiefsinniges. Denn manchmal führt der Weg, den man eingeschlagen hat, tatsächlich in die Irre. Da wäre es dann wirklich besser, innezuhalten, umzudrehen, eine neue Richtung einzuschlagen.

Wir stehen in der ersten Phase der Fastenzeit oder österlichen Bußzeit. In diesen Wochen bereiten wir uns vor auf Ostern, das große Fest des Lebens und der Auferstehung. Wir sind angehalten, diese Zeit bewusst und intensiv zu gestalten. Dazu gehört auch, zu prüfen, ob wir noch auf dem richtigen Weg sind. Die Fastenzeit ist für uns Christen eine wertvolle und intensive Zeit des Innehaltens, der Besinnung und der Erforschung unseres Gewissens. Wenn wir sie ernst nehmen, werden wir vermutlich auf Punkte stoßen, wo wir nüchtern feststellen: es ist an der Zeit, umzudrehen, umzukehren, eine neue Richtung einzuschlagen.

Besinnung und Umkehr sind also die Leitworte der österlichen Bußzeit. Wir schauen mit prüfendem Blick auf das eigene, individuelle Leben, auf unsere Lebensgewohnheiten, auf den Lebensstil, den wir pflegen, auf die Beziehung zu den Menschen, die uns nahestehen.

Besinnung und Umkehr beginnen immer bei uns selber. Aber sie bleiben dabei nicht stehen. Sie gehen über uns selber hinaus. Sie zielen auch auf unser Leben als Gemeinschaft oder als Gesellschaft. Sind wir da auf dem richtigen Weg, oder müssten wir da nicht auch wie die Frau am Stachus in München umkehren und eine neue Richtung einschlagen?

In der Tat ist die Frage berechtigt, ob wir noch auf dem richtigen Weg sind. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass so manches in Unordnung geraten ist, dass auch in einer so wohlhabenden Gesellschaft nicht alles Gold ist, was glänzt. Der Umgangston wird schärfer und aggressiver. Die neuen sozialen Medien sind wertvolle Mittel, um schnell und gut miteinander kommunizieren zu können. Aber sie werden auch für immer mehr zu Orten, an denen viele ihren bösen Gedanken freien Lauf lassen und andere mit Hass überschütten, sie verletzen und bloßstellen. Dieses und vieles mehr gefährdet das Miteinander, den Zusammenhalt in der Gesellschaft und sät statt dessen Misstrauen und Aggressionen. Missbrauch der sozialen Medien, populistische Parolen, Fremdenfeindlichkeit und vieles andere mehr streuen

Zwietracht unter den Menschen. Auch hört man immer mehr, dass der segensreiche Dienst der Rettungskräfte, der Polizei oder der Feuerwehrleute behindert wird. Gefährdet ist der Zusammenhalt aber auch, wenn in einem wohlhabenden und reichen Land wie Bayern ganze Gruppen von Menschen abgehängt werden, weil ihre Arbeit schlecht bezahlt wird, weil sie immer nur befristete Arbeitsverträge bekommen, weil die, die arbeiten, am Ende die Dummen sind, während andere sich in unvorstellbarem Reichtum tummeln.

Auch da scheint Umkehr dringend geboten zu sein, damit das Miteinander und das Vertrauen gewahrt bleiben und die Gesellschaft nicht auseinanderbricht.

Dieser heutige 2. Fastensonntag wird auch als Caritas-Sonntag begangen. Über einen Zeitraum von drei Jahren befasst sich die Caritas in Deutschland genau mit dieser Frage: wie kann der gesellschaftliche Zusammenhalt erhalten oder gestärkt werden? Was ist zu tun? Wo ist Umkehr notwendig, wo muss wieder eine andere Richtung eingeschlagen werden? So gesehen passt das derzeitige Leitmotiv der Caritas sehr gut und sehr genau in die Fastenzeit.

Innerhalb der Frage nach dem Zusammenhalt in der Gesellschaft rückt die Caritas in diesem Jahr das Thema Wohnen in den Mittelpunkt. **Jeder Mensch braucht ein Zuhause**. So lautet das Motto. Ein Zuhause ist nicht nur ein Dach über dem Kopf. Es ist ein Ort, der Schutz, Privatsphäre, Sicherheit und freie Lebensgestaltung verschafft. Das zweite vatikanische Konzil spricht von der „erhabenen Würde, die der menschlichen Person zukommt“. Und es folgert daraus: „Es muss also alles dem Menschen zugänglich gemacht werden, was er für ein wirklich menschliches Leben braucht: Nahrung, Kleidung, **Wohnung...**“. (Gaudium et spes Nr. 26).

Dem Anspruch dieses Konzilstextes sind wir verpflichtet. Als Christen und als Kirche müssen wir dazu unseren Beitrag leisten. Vergessen wir nicht: der Zusammenhalt in der Gesellschaft ist auch gefährdet, wenn z.B. Familien mit mehreren Kindern keinen bezahlbaren Wohnraum mehr finden. Die Kirche tut hier sehr viel. Sie bietet Wohnraum und ein sicheres Zuhause: für Menschen mit einer Behinderung, für Pflegebedürftige, für Wohnungs- und Obdachlose, für Flüchtlinge, für junge Menschen, die weiter weg von zu Hause eine Ausbildung machen, für Frauen, die Gewalt ausgesetzt sind und vieles mehr. Alle diese Dinge dürfen auch einmal in einem Gottesdienst erwähnt werden, weil so oft wenig bekannt sind oder nicht gewürdigt werden. Sie sind ein wichtiger Beitrag, das Miteinander zu erhalten und zu fördern. Und es ist ernsthaft darüber nachzudenken, was hier noch mehr getan werden muss. Die Fastenzeit und der Caritassonntag in der Fastenzeit wollen dazu einen Anstoß geben.

Die österliche Bußzeit lädt ein zu Besinnung und Umkehr. Im ganz persönlichen wie im öffentlichen Leben gibt es genügend Themen und Fragen, wo dies sehr schnell ganz konkret wird, wie die genannten Beispiele zeigen. Trotzdem geht es in unserem Glauben und in unserer christlichen Botschaft noch einmal um mehr. Es geht um nicht weniger als um unser Leben schlechthin, es geht darum, in welche Richtung

unser ganzes Leben gehen soll. Genau dafür hält der heutige 2. Fastensonntag eine wichtige Botschaft bereit. Wir haben die Geschichte von der Verklärung gehört. Jesus geht mit drei Jüngern auf einen Berg. Dort widerfährt diesen Jüngern etwas, das all ihr Verstehen und ihren Horizont übersteigt. Vor ihren Augen wird Jesus verwandelt. Seine Kleider sind strahlend weiß. Eine Wolke wirft ihre Schatten auf sie. Und aus der Wolke hören sie eine Stimme: dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.

Berg, Wolke, strahlendes Licht, eine Stimme aus dem Himmel: das sind Bilder, die etwas andeuten und ausdrücken, das die Grenzen von Raum und Zeit überschreitet. Wir finden sie häufiger in der Heiligen Schrift. Sie verweisen auf das Jenseitige und Göttliche, das immer nur für einen kurzen Augenblick zu ahnen, aber niemals festzuhalten ist.

Der Weg Jesu führt in die ewige Vollendung in Gott. In der Verklärung leuchtet sie für einen kurzen Augenblick auf – und schenkt uns die Zusage, dass auch unser Leben für die ewige Vollendung in Gott bestimmt ist. Das gibt unserem Leben Orientierung und Richtung. Der Kompass dafür ist Jesus selber, auf den wir hören sollen, wie es im Evangelium heißt.

Der Weg Jesu führt aber zunächst zu den Menschen, vor allem zu denen, die in Not sind. Auch das Kreuz und der Tod gehören zu diesem Weg. Deshalb muss auch unser Weg zu den Mitmenschen führen. Als Kirche und als Christen sind wir nah dran und müssen wir nah dran sein an dem, was die Menschen bewegt oder auch belastet. Wir haben eine besondere Verantwortung für die, die auf der Schattenseite des Lebens stehen.

Das Evangelium des heutigen Sonntages erinnert uns an beides: an unsere Aufgabe im Hier und Jetzt – und an die Zusage der ewigen Vollendung in Gott. Aufgabe und Hoffnung gehören zusammen. Sie helfen uns bei der Frage nach dem richtigen Weg.

Bernhard Piendl